

Harry Loewen, Keine bleibende Stadt. Mennonitische Geschichten aus fünf Jahrhunderten, Kämpers Verlag, Hamburg 1995, 280 S., kart.

Das Buch erschien 1993 bei Herald Press, Waterloo, Ontario, und Scottdale, Pennsylvania, unter dem Titel: No Permanent City. Stories from Mennonite History and Life. Der Titel erinnert an die Schwierigkeiten, die Täufer und Mennoniten ursprünglich hatten, einen Platz zum Leben zu finden. Wie der Untertitel es verspricht, enthält das Buch Geschichten der Täufer und Mennoniten von den Anfängen an bis zur Gegenwart. Die 46 Erzählungen sind im Schnitt fünf bis sechs Seiten lang. Sie sind chronologisch geordnet und vermitteln, hintereinander gelesen, einen Eindruck von der Geschichte der Mennoniten. Da aber jede Geschichte eine Einheit für sich bildet, kann der Leser auch zuerst die aussuchen, deren Überschriften seine Neugier wecken. Sie heißen beispielsweise: *Kein Mann hat mich je berührt* (S. 36), *Goldmünzen für die Reise* (S. 88), *Ein Perückenstreit* (S. 108), *Spione* (S. 130), *Besuche vom Zaren* (S. 148), *Die Kirche nahm ihr die Kinder* (S. 173), *Eine Liebesgeschichte* (S. 178), *Ein Baby im Blizzard* (S. 207). Ziel des Autors ist, eine Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte, wenn der Leser Mennonit ist. „Solche Geschichten einer Volksgruppe fördern nicht nur das kollektive Gedächtnis dieser Menschen, sondern möchten auch den einzelnen und den Gemeinden dieser Gruppe helfen, sich mit ihrer Kultur, ihrem Glauben und ihrem geistigen Erbe zu identifizieren. Wer besondere Interessen hat, mag gelehrte Zeitschriften und Bücher zu Rate ziehen, aber die meisten Leute werden doch gerne zu Erzählungen greifen, um durch sie ihre gemeinsame Geschichte kennenzulernen.“ (S. 11). Der nichtmennonitische Leser erfährt etwas über die Mennoniten und ihre bewegte Geschichte und bekommt ein Gefühl oder Gespür für die Werte, welche die Mennoniten angetrieben haben.

Zwar schreibt Harry Loewen in dem Vorwort (S. 9 f.), daß das Buch die Geschichte der Mennoniten in aller Welt behandelt, doch wie er selbst präzisiert, sind es hauptsächlich Erzählungen aus Europa und Nordamerika: Schweiz (3), Niederlande (4), Deutschland (10), Frankreich (1), Slowakei (1), Rußland (14), Nord Amerika (8), Paraguay (2) und 3 Geschichten, die verschiedene Themen ansprechen, zum Beispiel die Mission (*Sollen Georg und Anna Europa missionieren?*, S. 258). Vielleicht erscheint später ein Buch mit Geschichten der Mennoniten auf anderen Kontinenten.

Möglicherweise kennt der Leser die eine oder andere Episode aus der Zeit der Anfänge, wie die vom „zweifelhenden Priester“ Menno Simons, doch die wenigsten Geschichten können als bekannt gelten. In den Geschichten wer-



den die Mennoniten als Gruppe vorgestellt, aber auch einzelne Personen werden hervorgehoben. Drei Erzählungen möchte ich hier erwähnen.

*Eine Gabe von Frauenhand* (S. 138–143) erzählt die Geschichte von Anna Brons (1810–1902), der Autorin des ersten mennonitischen Geschichtsbuchs in Deutschland. Die Geschichte *Eine mutige Mutter* (S. 233–237) läßt den Leser nachdenklich werden über die Rolle der auf sich gestellten mennonitischen Frauen in den schlimmen Jahren der russischen Revolution und in der schweren Zeit danach. Es ist die Geschichte der Mutter des Autors. Als ihr Mann nachts abgeholt wurde, wußte sie, sie würde ihn nie wiedersehen. Sie sprach es laut aus, als einer der Polizisten meinte, er würde bald wieder zurückkommen. Sie mußte hart in einer Kolchose arbeiten, um drei Kinder und die Schwiegermutter zu versorgen; sie lehrte ihre Kinder beten und an Gott zu glauben. Sie fand noch Zeit, Bücher zu lesen und auch manchmal ins Kino zu gehen. Nach dem 2. Weltkrieg, in Deutschland und dann in Kanada, übernahmen wieder die Männer die Führung in den Gemeinden. Diese Mutter und andere Frauen, die treu geblieben waren und schwere Zeiten durchgemacht hatten, mußten öffentlich vor der Gemeinde auftreten und ihr „weltliches Leben in den Kriegsjahren bereuen“ (S. 235). Der Autor schreibt: „Wenn ich jene Jahre überdenke, erkenne ich, daß es die Frauen waren, nicht die Männer, die den mennonitischen Glauben und die mennonitischen Werte unter großen Risiken und Gefahren aufrechterhielten. Die Mütter und Großmütter hielten das Familienleben aufrecht, als die geordnete Existenz der Gemeinden zerstört war. Und als die Männer aus dem Krieg zurückkamen, nahmen sie nicht nur ihre Stellung als Anführer der Gemeinden wieder ein, sondern warfen den Frauen auch noch vor, wie sie in den schweren Zeiten gelebt hatten.“ (S. 236 f.) Die Geschichte *Die Kirche nahm ihr die Kinder* (S. 173–177) stellt das Schicksal der armen Mennoniten in Rußland dar und verdeutlicht die Existenz von zwei Klassen unter den Mennoniten am Ausgang des 19. Jahrhunderts. Nach dem Tod ihres Mannes konnte Anna Peters ihre Schulden nicht abtragen. Um ihr zu helfen, beschloß die Gemeinde auf einer Kirchensitzung, daß sie nach 1. Timotheus 5, 3–16 arbeiten sollte, außerdem wurden ihr ihre vier Kinder genommen. Darüber kam sie nie hinweg. Andere Familien in der Gemeinde sollten die kleinen Waisen aufnehmen und aufziehen. Die Kinder wurden getrennt und schlecht aufgenommen, bis ein kinderloses Ehepaar sie alle zu sich nahm und ihnen Liebe und Zuwendung schenkte (S. 175 f.). Nach der Revolution emigrierten Anna und ihre Kinder nach Kanada.

Es war Peter Foths Initiative und das vereinte Werk von ihm, seinem Sohn Kilian und Ehefrau Elke, das Buch ins Deutsche zu übersetzen, damit „nicht



nur englischsprachige Leser ein Buch haben, das die mennonitische Geschichte auf eine Art und Weise nacherzählt, die auch jungen Menschen oder Laien auf diesem Gebiet leicht verständlich ist“ (S. 13). Dies trifft auch auf die Übersetzung zu.

Zum Schluß zitiere ich das Urteil eines Lesers der englischen Ausgabe: „Dies sind Geschichten über Helden in unserer Glaubensgeschichte — und auch über solche, die damit nicht ganz Schritt halten konnten. Der Sieg der einen erfüllt mich mit Stolz und Mut; die Fehler der anderen geben mir das Gefühl dazuzugehören“ (S. 10).

*Lydie Hege*

Wolfgang Froese (Hg.), *Sie kamen als Fremde. Die Mennoniten in Krefeld von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Krefeld 1995 (Krefelder Studien 8), 387 S., geb.

Anders als viele Sammelbände, in denen Beiträge ganz unterschiedlicher Richtung, Qualität und Fragestellung unter einem lockeren editorischen Konzept vereint werden, ist diese Sammlung von Beiträgen zur mennonitischen Geschichte aus einem Guß, konzeptionell sehr gut durchdacht und chronologisch fortlaufend gegliedert, wodurch eine Art Handbuch der Mennoniten in Krefeld entstanden ist. In sieben chronologisch aufeinander aufbauenden Beiträgen wird der Geschichte der mennonitischen Gemeinde von 1530 bis zur Gegenwart nachgegangen, wobei der Herausgeber es offensichtlich geschafft hat, seine Mitautoren auf eine gemeinsame Linie einzuschwören, die dem Text eine Geschlossenheit verleiht, wie sie sonst nur in Monographien zu finden ist. Ein achter Beitrag stellt das Archiv der Mennonitengemeinde Krefeld vor, ein nicht zu unterschätzendes Hilfsmittel zur Erschließung der einschlägigen Archivalien, die auch im vorliegenden Band reichlich verwendet worden sind.

*Ralf Klötzer* eröffnet den Band mit einer Darstellung mennonitischer Geschichte am Niederrhein von 1530 bis 1702, in der er die Anfänge mennonitischer Kultur in den Kontext der Münsteraner und Kölner Täuferbewegung des sechzehnten Jahrhunderts stellt. 1607 wurde die Grafschaft Moers von Prinz Moritz von Oranien übernommen, und mit diesem Wechsel bot sich den bis dahin verfolgten oder bestenfalls geduldeten Mennoniten die Möglichkeit, in Krefeld eine Gemeinde zu gründen, wenn sie dabei auch zunächst in Konkurrenz zu den vom Landesherrn offiziell unterstützten reformierten Gemeinden treten mußten. Die Hinwendung einiger Mennoniten zum Quäkertum führte zu neuen Auseinandersetzungen mit Obrigkeit und Krefel-